

Editorial

I.

Dem Abschied vom Proletariat folgte der von den Intellektuellen. Herausgeschnitten aus ihrer Verbindung mit bestimmten gesellschaftlichen Gruppen, abgekoppelt von ihrer organisierenden Funktion in der Gesellschaft, erscheinen sie als komische Figuren, Kleriker ohne Kirche, von denen billig behauptet werden kann, ihr historischer Moment sei abgelaufen. Michel Winock meint, »das Geschrei der Pamphletisten und das Unterzeichnen von ... Manifesten« sei weniger »dauerhaft« als »die tägliche Arbeit der anonymen Intellektuellen – insbesondere als Erziehende«.¹ Das ist gegen diejenigen Intellektuellen gerichtet, welche die ihnen von der herrschenden Ideologie und den Macht- und Eigentumsverhältnissen – informell, durch Anpassungsdruck und im Widerspruch zur Verfassung – gezogenen Grenzen überschreiten. Doch so wenig sich ihr Tun aufs Verfassen von Manifesten reduzieren lässt, so wenig muss dieses im Gegensatz zu »anonymer« Erziehungsarbeit stehen. Wenn eine Grundschullehrerin für kleinere Klassen und bessere Arbeitsbedingungen streitet, dafür Forderungen formuliert und sich dergestalt organisierend engagiert, tut sie den Schritt heraus aus der »Anonymität«, in der Winock sie in Ordnung findet. Gleichwohl soll auch ihm zufolge die Gestaltung des Gemeinwesens nicht »das Monopol einiger weniger, sondern die Sache aller« sein. Soll dieser Anspruch kein folgenloses Lippenbekenntnis bleiben, ruft er die Figur des die Organisation von Gesellschaft herrschaftskritisch Betreibenden – des »organischen Intellektuellen« im Sinne Gramscis – auf den Plan. Eine »neue Kultur zu schaffen«, heißt »nicht nur, individuell ›originelle‹ Entdeckungen zu machen«, sondern vor allem eine »Masse von Menschen« dahin zu bringen, »die reale Gegenwart kohärent ... zu denken« (H. 11, §12, 1377). Eine Zeitschrift wie *Das Argument*, die seit einem halben Jahrhundert sich der Bildung und Selbst-Bildung der kritischen Intellektuellen verschrieben hat, hat hier ihren Daseinszweck.

Oskar Negt schreibt in diesem Heft, es sei ihm nicht gelungen, Rudi Dutschke »klarzumachen, dass politische Arbeit erst dort beginnt, wo entfremdete Interessen und Bedürfnisse ... aufgebrochen und in Emanzipationspotenziale verwandelt werden«. Dass es vor allem auf »Agitation« und »Überzeugungskraft« ankomme, müsse heute als eine »fragwürdige Position« bezeichnet werden, weil dabei Emanzipation nicht als »politischer Produktionsprozess« im Sinne einer Selbstproduktion der sich daran Beteiligten gefasst wird. So kritikwürdig aber der Stellvertretertypus ist, der die Kräfte der Selbsttätigkeit nicht fördert, so fatal wäre es, würde man die Position des kritisch-intellektuellen Sprechers als solche delegitimieren. Wo sie geräumt wird, behalten die Safranskis und Sloterdijks im Fernsehen das letzte Wort. Die ideologische Losung vom Tod der Intellektuellen, die sie quicklebendig findet, zielt genau darauf ab.

1 *Das Jahrhundert der Intellektuellen*, mit einem Vorwort v. Ingrid Galster, Konstanz 2003, 796.

Das Bürgertum brachte einst eine soziale Emanzipationsbewegung hervor, indem es ein Netz von Institutionen und Verkehrsformen schuf, worin die Elemente seiner Lebensweise – seine Auffassungen, seine Haltungen, seine Moral – sich bilden und ausbreiten konnten. Das gilt für jede soziale Bewegung, die sich selbst kohärent ausbilden und ihren Forderungen Gehör verschaffen will – für die historische Arbeiterbewegung so gut wie für die Studentenbewegung, in deren Netz *Das Argument* vielfach verflochten war. Engagiert man sich beim Knüpfen des Netzes, wird man zum Intellektuellen, unabhängig von dem Platz, den man im System der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einnimmt. Wie unverzichtbar diese Funktion im Prozess des Sich-Herausarbeitens aus der Subalternität ist, wird deutlich, führt man sich vor Augen, was der Ethnologe Oscar Lewis als Mangel einer »Kultur der Armut« analysiert hat: Die Armen in Mexiko-Stadt leben wie Fremde im eigenen Lande. Sie entwickeln zwar eigene Netzwerke, die das Versagen der herrschenden Institutionen auffangen sollen, aber sie finden nie zu einem eigenen Geschichtsbewusstsein, das ihrer Gruppe Kohärenz und geschichtliche Handlungsfähigkeit verleihen würde. Sie sind gefesselt an ihr Stadtviertel, an die Nachbarn, an eine Lebensweise, die ihnen nicht die Zeit lässt, über den engen Umkreis der drängendsten Probleme hinauszublicken. »Sie haben kein Klassenbewusstsein, auch wenn sie ein feines Gespür für die sozialen Unterschiede haben.«² Emanzipation setzt einen Abstand zum Bestehenden voraus, der der Ausbildung einer eigenen Welt- und Lebensauffassung und damit zugleich einer eigenen Schicht von Intellektuellen Raum gibt.

Wenn Gramsci dazu auffordert, »unablässig daran zu arbeiten, immer breitere Volksschichten intellektuell zu heben, das heißt, dem amorphen Massenelement Persönlichkeit zu geben«, so weiß er sich mit Marx gegen jeden elitären Edukationismus darin einig, dass dies keine Einbahnstraße ist, sondern dass »der Erzieher selbst erzogen werden muss« (MEW 3, 6), und zwar im Wechselverhältnis zu denen, für deren intellektuelle Entwicklung er sich einsetzt. Denn deren Autonomie ist kein Ausgangspunkt, sondern das Resultat eines Prozesses, bei dem es nicht ohne Widerstände und Widersprüche abgeht. Was das »ideologische Panorama« einer Epoche wirklich verändert, so Gramsci weiter, ist die Schaffung von »Intellektuellen eines neuen Typs«, die »aus der Masse hervorgehen und gleichwohl mit ihr in Kontakt bleiben, um zu ›Korsettstangen‹ derselben zu werden« (H. 11, §12, 1390), d.h. ihr Stabilität verleihen, indem sie ihre Erfahrungen sowie ihre Kritik begrifflich artikulieren und ihre Geschichte erzählen. Ohne ihre Intellektuellen in diesem Sinne können die Armen von Mexiko-Stadt – und nicht nur dort – den aufrechten Gang nicht üben. Wer den sozialen Bewegungen einreden will, die intellektuelle Funktion sei passé, untergräbt ihre Selbstorganisation. Leitfiguren, kritisch angeeignet, werden gebraucht, weil sie die Ausbildung eines Ich-Ideals unterstützen, das der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden – mit dem individuellen wie gesellschaftlichen – eine Richtung gibt.

2 Oscar Lewis, *Los hijos de Sánchez* (1961), México 1982, XVIII.

Ein kritischer, die Unmittelbarkeit der Verhältnisse auf Distanz bringender Gebrauch der Vernunft ist ein Anspruch, dem sich diese Zeitschrift immer gestellt hat, schon in den fernen Zeiten, als sie noch in der flüchtigen Form einer Flugblattreihe existierte, herausgegeben von einer Studentengruppe an der FU, die der Bewegung gegen die Atomrüstung zugehörte, die im jährlichen Ostermarsch eine ihrer Ausdrucksformen gefunden hatte und in der vom Wirtschaftswunder und den integrierten Nazi-Eliten geprägten noch jungen Bundesrepublik für politisch-emanzipatorische Aufbruchsstimmung sorgte.

»Die wichtigste Arbeit, die von Marxisten zu leisten ist, neben dem Aufbau des Neuen, ist die Klärung des Alten«, notierte Peter Weiss.³ Das vorliegende Heft bewegt sich in beide Richtungen, indem es Überlegungen zu kritisch-intellektuellem Engagement heute verbindet mit dem Rückblick in die *Argument*-Geschichte und der exemplarischen Relektüre einiger ihrer Theorieprojekte. »Heft« untertreibt angesichts der 400 Seiten. Selbst die legendäre Nummer 50, die als Sonderband zum 10. Jahrgang unter dem Titel »Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften« erschien, brachte es nur auf gut 300 Seiten. Von der Wirkung jenes Vorgängers, der die erste theoretische Ernte einer neuen Generation sozialkritischer Intellektueller einfuhr und innerhalb von fünf Jahren – zwischen 1969 und 1974 – eine Auflage von 25 000 Exemplaren erreichte, können wir heute freilich nicht einmal träumen. Doch Marx ist wieder »in«, und »im Jahr eins der Selbsterstörung des globalen Kapitalismus ... ist der Kompass nötiger denn je«, schreibt Robert Cohen in seiner Grußbotschaft.

Das facettenreiche Universum, das sich dem Blick zurück darbietet, kann nur exemplarisch vergegenwärtigt werden. Im Falle des »Projekts Automation und Qualifikation« geschieht dies anhand von gleich drei Beiträgen. Sie zeigen, dass der Analyse der durch die Hochtechnologie modifizierten kapitalistischen Produktionsweise und ihrer aufs Alltagsleben durchschlagenden Wirkungen hier vielfach vorgearbeitet worden ist. Wenn das eine Arbeitsfeld gleich mehrfach in den Blick kommt, bleiben andere im Dunkeln: Kritische Medizin und Kritische Psychologie, die Faschismus-Diskussion vor den Zeiten des Projekts Ideologietheorie, die Hefte zu Sexualität und Herrschaft, Rassismuskritik und Antiimperialismus, unter denen das Heft 36 mit Erich Wulffs alias Georg W. Alshaimers Beitrag »Amerikaner in Vietnam« Geschichte gemacht hat. Es sind nur einige Facetten des *Argument*-Universums, die hier in Erinnerung gerufen werden. Doch dem Zusammenhang des Ganzen kann man überall begegnen. Nimmt man die Sonderbände, die Studienhefte und andere im *Argument* Verlag erschienene Bücher hinzu, ist eine sozialkritische Bibliothek mit weit über einem halben Tausend Bänden entstanden, die ihresgleichen sucht. Vielleicht finden sich eines Tages die Mittel, zumindest die 50 Jahrgänge dieser Zeitschrift digital zugänglich zu machen. Die immer weitere Verbesserung ihrer Internet-Präsenz steht in unserer Tagesordnung ganz oben. Peter Jehle

3 *Notizbücher 1971-1980*, 2 Bde., Frankfurt/M 1981, 380.

II.

*Aus Frage und Antwort
Entstehe ich fragend und antwortend
Sie bauen mich auf und verändern mich
Indem ich sie aufbaue und verändere.*
Bertolt Brecht, Sprechübung für Schauspieler, 1940

In ihrer 50-jährigen Geschichte hat die *Argument*-Redaktion viele Gesichter gesehen und zahlreiche strukturelle Veränderungen erlebt. Wir als »jüngste Generation« – alle zwischen Mitte Zwanzig und Mitte Dreißig – sind in einer dieser Veränderungsphasen zur Redaktion gestoßen. Unsere Wege zur Zeitschrift waren verschieden, unser Interesse ist ein gemeinsames: die Theorien und die Kämpfe für eine klassenlose und herrschaftsfreie Gesellschaft voranzubringen. Dieses Ziel bestimmt sowohl unsere Beteiligung an der theoretischen Selbstverständigung der Linken im Allgemeinen und der kritischen Intellektuellen im Besonderen als auch, davon ausgehend, die Intervention in praktische Politik und soziale Bewegungen. Die Erfahrungen, die wir während unserer noch kurzen Mitarbeit beim *Argument* gesammelt haben, und unsere Gedanken, die uns dabei gekommen sind, haben wir versucht zu ordnen und zu Papier zu bringen.

Zeitschrift machen. – Einige von uns kamen über Rezensionsarbeitskreise zum *Argument*, andere über die Werkstätten des *Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus* oder die redaktionelle Mitarbeit an diesem. In Zeiten neoliberalisierter Hochschulen, der damit einhergehenden Vereinzelung und Konkurrenz sowie der zunehmenden Marginalisierung kritischen Denkens versprachen uns diese Arbeitskreise und Werkstätten einen Einstieg in eine andere Welt. Anziehend wirkte zunächst weniger die wissenschaftliche Reputation als die Lust auf eine kollektive, sich gegenseitig befruchtende Arbeit an einem generationsübergreifenden Projekt linker Theoriebildung. Die ungewöhnliche Kontinuität des Arbeitszusammenhangs bietet uns einen lebendigen Anknüpfungspunkt an die lange Geschichte marxistischer Debatten, feministischer Kämpfe und kritischer Gesellschaftstheorie. Das alles ist phasenweise mehr Anspruch als Wirklichkeit. Denn die gesellschaftliche Realität spiegelt sich auch in der Arbeit am *Argument* wider. So stießen wir zur Redaktion, als diese sich – wie schon öfter in der Geschichte der Zeitschrift – in tiefgreifenden und von Konflikten begleiteten Umbrüchen befand. Die feste Redaktion wurde zugunsten von Projektredaktionen aufgelöst, der kollektive und kontinuierliche Gesamtzusammenhang also durch jeweils neu zusammengestellte Hefredaktionen ersetzt (vgl. Editorial Heft 264/2006). Dies erwies sich als nicht praktikabel und es wurde wieder eine Ständige Redaktion eingeführt (vgl. Editorial Heft 276/2008). Aber auch diese besteht seither aus überwiegend vereinzelt arbeitenden Redakteuren. Zugleich wurde mangels Beteiligung die autonome Frauenredaktion – eine große Errungenschaft des *Argument* – aufgelöst, und gerade die »jüngste Generation« ist zur Zeit vollständig männerdominiert. Das alles hat Gründe, die nicht nur in der Redaktion, sondern auch außerhalb liegen. Die Geschichte des *Argument* und die intellektuelle Tradition, der

die Zeitschrift angehört, gibt jedoch genügend Orientierungspunkte, dies zu ändern; und die personelle Kontinuität stellt genügend Erfahrungen mit anderen Formen der intellektuellen Arbeit bereit. Hier, aber auch beim praktischen Redaktions- und Theoriehandwerk, sind wir Lernende, die vom im *Argument* gesammelten Erfahrungsschatz profitieren.

Zeitschrift machen. – Dieser Erfahrungsschatz prägt nicht nur die Form unserer redaktionellen Mitarbeit, sondern auch die Inhalte. Viele der heute in der Linken geführten Debatten zeichnen sich durch weitgehende Unkenntnis der reichen Geschichte linker Wissensproduktion und theoretischer Auseinandersetzung aus. Die 50 Jahre, in denen das *Argument* diese Debatten maßgeblich mitgeprägt hat, schützen vor einem leichtfertigen Aufspringen auf theoretische Konjunkturen. Dabei sind die Potenziale der Rückbesinnung auf die im *Argument* geführten Debatten keineswegs ausgeschöpft – schon oft sind wir erst nach Fertigstellung eines Heftes darauf gestoßen, dass wir für die jeweiligen Themen viel aus vergangenen Jahrgängen hätten lernen können. Die Geschichte kann aber auch zum Ballast werden und die Fähigkeit zur selbstkritischen Reflexion eigener Positionen einschränken. Das theoretische Gewicht des *Argument*-Marxismus darf die offene Auseinandersetzung mit anderen Strömungen innerhalb und außerhalb kritischer Gesellschaftstheorie nicht erdrücken. Das *Argument* ist einer solchen Debattenkultur verpflichtet und der *Argument*-Marxismus selbst ist ein Ergebnis davon. In den letzten Jahren hätte gerade die Auseinandersetzung mit dem Poststrukturalismus, mit der *queer theory* oder auch mit der sogenannten ›dritten Generation‹ der Kritischen Theorie noch offener geführt werden können. Die Ausstrahlung und Wirkung der Zeitschrift kann so nur gewinnen.

... und immer an die Leser denken? – Wie wir das Zeitschriftenmachen verstehen, hängt ganz entscheidend von unseren Vorstellungen über die *Argument*-Leserschaft ab. Wolfgang Fritz Haug hat hierzu 1965 in einer Diskussion mit Ludwig von Friedeburg vom Frankfurter Institut für Sozialforschung, der das »zu akademische und deshalb politisch folgenlose Niveau der Zeitschrift« kritisierte, klargestellt: »Wir machen keine Arbeiterzeitschrift und gehen nicht in die Massen, wir sind Intellektuelle und schreiben für unseresgleichen.«⁴ Einerseits gilt diese Erwiderung weiterhin. Es wäre realitätsfremd zu sagen, das *Argument* könne sich mit seinem theoretischen Anspruch und seiner Zielsetzung an jede und jeden richten, unabhängig von jeglicher akademischen Vorbildung. Die im *Argument* angestrebte theoretische Selbstverständigung und die kritische Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Ansätzen richtet sich vor allem an Wissenschaftler/innen und Studierende. Das Eingreifen in akademische Diskussionen ist eine Form von Hegemoniepolitik und muss entsprechend als Aufgabe des *Argument* verstanden werden. Andererseits – und hier wäre obigem programmatischem Zitat zu widersprechen – sollte sich das *Argument* auch als theoretische Verständigungsplattform für linke praktische Politik verstehen. In den letzten Jahren hat das *Argument* unter anderem die Entstehung und Etablierung von Attac und der LINKEN aktiv

4 So wird die Diskussion wiedergegeben in: Wolfgang Kraushaar (Hg.), *Frankfurter Schule und Studentenbewegung*, Bd. 1: Chronik, Hamburg 1998, 216.

begleitet. In Zukunft sollte es noch mehr zur kritischen Reflexionsinstanz des breiten Spektrums der globalisierungskritischen, ökologischen und antirassistischen Bewegungen werden – und dies nicht nur in der Themensetzung, sondern auch in Stil und (allgemeinverständlicher) Sprache der entsprechenden Beiträge. Das *Argument* als eine – sicher nicht die einzige – Plattform für historisch-kritisches Denken und für die Herstellung gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit sollte die sozialen Bewegungen (bezüglich der theoretischen Auseinandersetzung) ebenso wie die Intellektuellen und Akademiker (bezüglich der praktischen Relevanz) gleichermaßen fordern. Die aktuelle Weltwirtschaftskrise mag hierfür mehr Spielraum eröffnen als die Jahre der scheinbaren Alternativlosigkeit nach 1989, von denen wir als »jüngste Generation« politisch geprägt wurden. Wir sehen unsere Herausforderung darin, die im *Argument* vorgefundene plural-marxistische Tradition für eingreifendes Denken und Handeln in Richtung einer anderen Gesellschaft nutzbar zu machen – und diese Tradition gegebenenfalls zu erneuern, um die Zeitschrift auf der Höhe der Zeit zu halten.

Peter Bescherer, Armin Kuhn, Oliver Walkenhorst, Alban Werner, Hellmut Winter

III.

Die ›Nach-68er‹-Generation, zu der man als 1961 Geborener wohl zählt, konnte sich die im *Argument* versammelten Texte erst aneignen, als seine »fetten Jahre« bereits vorüber waren. Die Terrains theoretischer und praktischer Arbeit wurden deutlich eingeebnet – auch wenn uns das damals vielleicht noch nicht bewusst war und wir es allenfalls ahnten. Sicher, wir machten eine Schülerzeitung mit analytisch-kritischem Anspruch, lasen Marcuse, Bloch, Marx und Althusser. Ich wurde damals mehrfach zum Schuldirektor zitiert, der die Schulentlassung androhte.

Die Chance der ›Nach-68er‹ bestand aber darin, ohne genauere Kenntnisse früherer Fraktionsstreitigkeiten marxistisches Denken in der Geburtsstunde des »pluralen Marxismus« im *Argument* sich anzueignen. Es war dies sogar ›billig‹ zu haben. Es muss Ende 1979 oder Anfang 1980 gewesen sein, als ich die Anzeige erblickte: »Verkaufe die Jahrgänge 1969 bis 1979 der Zeitschrift *Das Argument*«. Ich erinnere mich, dass der ›Andrang‹ damals nicht sonderlich hoch war. Verkäufer war ein Lehrer am Gymnasium meiner damaligen Freundin. Er, ›Alt-68er‹, lebte getrennt von seiner Frau, die – wie ich später erfuhr – über das ›Verramschen‹ der gemeinsamen Vergangenheit nicht glücklich war. Ich jedenfalls war es. Ich war in den Besitz ›gut erhaltener‹ Dokumente einer abflauenden politisch-theoretischen Kultur gelangt. Meine *Argument*-Sammlung begann mit Heft 50 (»Kritik der Sozialwissenschaften«) und endete zunächst mit Heft 117 (»Faschismus und Ideologie«). Dazu kamen einige frühere Hefte. Die klaffenden Lücken konnte ich, zwar nicht vollständig, aber doch befriedigend, auf den damals noch mit ›linker‹ Literatur überquellenden Antiquariaten und Flohmärkten schließen.

Ich möchte aus dieser ersten Sammlung nur ein Heft hervorheben, weil es ein Themenspektrum erfasste, das mich bis heute umtreibt. Im Heft 104 (»Staat und Krise«) vom Sommer 1977 schrieb nicht nur Karin Priester »Zur Staatstheorie bei

Antonio Gramsci«, sondern diskutierte auch Michael Krätke die Bedeutung der Weltwirtschaftskrise 1974/75 für die künftige Gestalt des Kapitalismus (»Krise der Krisentheorie?«), und Wolfgang Abendroth erörterte Strategiefragen der Arbeiterbewegung und der politischen Linken vor dem Hintergrund innergesellschaftlicher und weltwirtschaftlicher Veränderungen. Interessiert an der Verknüpfung von politischer Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung, fand ich zudem in verschiedenen *Argument*-Sonderbänden einen reichen Fundus an Bausteinen, um meine Theorie zu zimmern: etwa in AS 16 (»Probleme materialistischer Staatstheorie. Staat und Monopole II«) oder in AS 36 (»Staat und Monopole III«). Dazu kam die Aneignung von Kenntnissen über die Erfahrungen, die die Arbeiterbewegung im Klassenkampf sammeln konnte (AS 2 zu »Gewerkschaften im Klassenkampf«).

»Die sorgsame Aneignung des Wissens der ›Klassiker‹ war (und ist) wichtig, aber nur als Vorbereitung. Die Probe auf die Wirklichkeit muss die Theorie immer wieder neu bestehen«, heißt es im Editorial zu Heft 104. Die bundesrepublikanische Wirklichkeit am Ende der 1970er und Beginn der 1980er Jahre stellte sich für mich vor allem als Phase eines wirtschaftspolitischen Paradigmenwechsels dar – später dann als ›neoliberale Konterrevolution‹ oder Durchbruch zu einer ›postfordistischen Regulation‹ klassifiziert. Hier fand ich in den Debatten im *Argument* und in den Sonderbänden nur noch sporadisch das Begriffswerkzeug, das ich glaubte haben zu müssen, um die Verhältnisse besser zu begreifen. Zumal die Woge des Eurokommunismus noch nicht ganz abgeebbt war und – unter restriktiver werdenden Bedingungen in der Krise – linke Parteien in Regierungsverantwortung spülte. Der Wahlsieg der französischen Linken 1981 und ihr politisches Desaster 1983 wurden für mich zu einem brennenden Fragenkomplex, der der Bearbeitung harpte. Die weltwirtschaftlichen Strukturverschiebungen, die politikkonstituierende Bedeutung von Hierarchien in der Weltarbeitsteilung und die Widersprüche der Gewerkschaftspolitik in der Krise wurden aber eher in anderen Zeitschriften, die es damals in größerer Anzahl gab, verhandelt – mit Ausnahme etwa der Hefte 145 (»Krise und Keynesianismus«) und 154 (»Mutation des Kapitalismus«). Obwohl andere Publikationsorgane inzwischen für mich wichtiger wurden, fand ich Meilensteine im *Argument*. Die Sonderbände 44 (»Eurokommunismus und Theorie der Politik«) und 100 (»Aktualisierung Marx'«) wurden meine ständigen Begleiter – und existieren heute nur noch als ›Loseblattsammlungen‹. Auch zwei andere Texte waren für mich ›nachhaltig‹: Göran Therborns »Am Ausgang des Postamts« (AS 123, 1985) war ein Schlüsseltext, um auch mit den noch verbleibenden Restbeständen eines ›Geschichtsoptimismus‹ zu brechen; und »Inkorporierung der Gewerkschaften« von Hans und Hella Kastendiek u. Hugo Reister (AS 68, 1981) empfinde ich bis heute als eine der fundiertesten Analysen korporatistischer Gewerkschaftspolitik im Zeichen krisenhafter und neuartiger Entwicklungen des Kapitalismus. Das vor allem deshalb, weil die Kritik an der Gewerkschaftspolitik nicht ›von außen‹ aufgeherrscht, sondern aus einem tiefen *Verständnis* widersprüchlicher Praxis der Gewerkschaften begrifflich entwickelt wird.

Akademisierter Marxismus ist nicht der meine. Und einige neue soziale Bewegungen sind es auch nicht. Vielleicht sind deshalb einige Debatten im *Argument*, die versuchen, das organische Band zwischen Theorie und diesen Bewegungen neu zu knüpfen und Diskussionszusammenhänge zu entwickeln, an mir mehr oder weniger vorbei gegangen. Als ich aber im Frühjahr 2008 von den Herausgebern des *Argument* gefragt wurde, ob ich für das Thema ›Arbeit und Gewerkschaften‹ nicht zum Kreis des Redaktionskollektivs stoßen wollte, konnte ich nicht nein sagen. Das war nicht nur der Tradition und der Bedeutung geschuldet, die das *Argument* für meine politisch-theoretische Sozialisation einnahm. Wie kein anderes politisch-theoretisches Projekt steht das *Argument* für eine Haltung, in der die Kritik in aller Nähe zur Bewegung nicht erstarrt. Im Gegenteil: Kritik aus der organischen Verknüpfung mit der Bewegung oder Organisation wird zum Moment ihrer Entwicklung. »Selbstkritik, rücksichtslose, grausame, bis auf den Grund der Dinge gehende Selbstkritik ist Lebensluft und Lebenslicht der proletarischen Bewegung«, notierte schon Rosa Luxemburg in ihrer »Junius-Broschüre«. Im Spektrum ›gewerkschaftsnaher‹ Publikationen gibt es nichts, was dies heute leistet oder auch leisten kann. Und meine Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften zeigen, dass sich heute in den Gewerkschaften das scheinbar hoffnungslos verschüttete Terrain kritischer Reflexion neu öffnet. Wenn eingeschliffene Praxen immer häufiger ›an die Wand‹ fahren und die gewerkschaftliche Defensive verstetigen, werden die Rufe nach Praxen auch theoretischer Selbstvergewisserung immer hörbarer. Das ist der Boden, auf dem Kritik und handlungsfähiger Widerstand in den Gewerkschaften neu entstehen. Das *Argument* kann zum unverzichtbaren Element werden, dieses eröffnete Terrain vor neuen Verschüttungen zu bewahren und auszuweiten. Um Kritik und Widerstand neu zusammen zu bringen, braucht es eine »haltbare Sprache« (Brecht), die es konkret zu entwickeln gilt.

Bernd Röttger